

## Heilen mit den Händen

### Erstaunliche Erfolge verschaffen der Osteopathie grossen Zulauf. Wissenschaftler bezweifeln den Effekt der alternativen Behandlungsmethode.

Von Heike Jänz

Als Constantin aufhörte zu wachsen, war er sechs. Eigentlich hatte sich der Knabe gerade von einem Sturz auf den Kopf erholt und strotzte vor Energie. Aber so sehr er sich auch anstrengte, Milch trank, Sport trieb - nichts half. Mit acht war Constantin noch genauso gross wie mit sechs und damit kleiner als sein drei Jahre jüngerer Bruder.

Ärzte entdeckten, dass dem Knaben fehlte, was zum Wachsen nötig ist: Hormone. Also müsse man sie ihm spritzen, folgerten die Mediziner. «Ein paar Tage vor der ersten Injektion fiel Constantin schlimm hin», erinnert sich Mutter Sandra Bartu. Die Familie war gerade nach Paris gezogen, und dort empfahlen Freunde eine osteopathische Behandlung. Bartu und ihr Sohn suchten sich also einen solchen Therapeuten, obwohl sie noch nie von der Methode gehört hatten. Der Osteopath untersuchte den Jungen und entdeckte neben ein paar Kratzern durch den Sturz, dass eine wichtige Hormondrüse im Gehirn durch zwei Knochen komprimiert wurde. «Der Sturz vor zwei Jahren ist der Grund, warum Ihr Sohn nicht mehr wächst», sagte der Osteopath nach der Behandlung. «Die Blockade ist jetzt gelöst, nun schießt er in die Höhe.»

#### Phantastische Heilungen

Was Constantin vor knapp 20 Jahren im Ausland helfen sollte,

boomt heute in der Schweiz. Mehr als 1000 Osteopathen haben sich hierzulande bereits niedergelassen, vor 20 Jahren gab es kaum einen. «Die Nachfrage ist in den vergangenen Jahren um etwa 50 Prozent gestiegen», meint Jörg Rüdiger, Geschäftsleiter der Swiss Association of Osteopathic Medicine (SAOM).

Kein Wunder, mag man sagen, gibt es doch phantastische Geschichten von der Osteopathie: Da verschwinden jahrelang erduldeten Schmerzen im Bein einer Patientin, weil die Osteopathin mit ihren Händen vorsichtig auf den Rücken drückt. Da besucht ein geistig behindertes Mädchen nach osteopathischer Behandlung heute die Sekundarklasse, obwohl Ärzte sie nach der Geburt zu einem hoffnungslosen Pflegefall deklariert hatten. Und da werden schreiende Neugeborene wie auf Knopfdruck zu sanft schlummernden Kindern. Auch Constantin ist mit heute 27 Jahren 1,83 Meter gross.

Wie machen das die Osteopathen? Ist ihre Methode Hokuspokus? Worin besteht ihr Geheimnis?

«Leben ist Bewegung», lautet die wichtigste Grundlage der Osteopathie, die zum Ende des 19. Jahrhunderts von dem US-Amerikaner Andrew Taylor Still begründet wurde (siehe Kasten folgende Seite). Entscheidend ist nach seiner Auffassung, dass sich Muskeln, Knochen oder Organe

bewegen: Haare wachsen, Haut wird faltig, und mit jedem Atemzug hebt und senkt sich nicht nur das Zwerchfell, auch die Nieren legen dadurch täglich 600 Meter zurück. Ist die Flexibilität des Körpers etwa durch Verletzungen oder Krankheiten eingeschränkt, wirkt sich das negativ auf den gesamten Körper aus, sagt Still. Das Ziel seiner Lehre ist, die Beweglichkeit wiederherzustellen.

Eine wichtige Rolle spielt dabei das Bindegewebe, das sich wie ein Spinnennetz durch den Körper zieht. Nach osteopathischer Auffassung überträgt es Störungen von einem Körperteil auf andere. So könne sich etwa eine Verletzung des Knies über das Umgebungsgewebe auf die Hüfte und von dort auch auf die inneren Organe ausbreiten. «Verdauungsprobleme können so Ausdruck einer Knieverletzung sein», sagt Joppe Theyse, Osteopath in Chur.

Diese Zusammenhänge ertastet ein Osteopath anhand von Verspannungen. Seine Hände nutzt er gleichzeitig als Instrument: Mit speziellen Griffen lockert er Muskeln, aktiviert die Nerven oder verbessert den Durchfluss in Venen, Arterien und Lymphbahnen.

«Wir aktivieren die Selbstheilungskräfte im Körper», sagt Sandra Bartu. Die Mutter von Constantin ist mittlerweile selbst Osteopathin: «Nach dem Erfolg bei meinem Sohn wollte ich die

Methode unbedingt lernen und anderen helfen», so Bartu. Heute führt sie eine ausgebuchte Osteopathie-Praxis in Zürich, ist Gastdozentin an Universitäten in den USA, Frankreich und Deutschland und leitet zudem das Swiss International College of Osteopathy in Hertenstein bei Luzern.

Dort kann Osteopath werden, wer entweder eine fünfjährige Ausbildung absolviert oder - etwa als Physiotherapeut - Blockseminare mit insgesamt 1800 Stunden besucht. Doch in der Schweiz ist die Ausbildung uneinheitlich: Neben anerkannten Schulen gibt es Crashkurse, Abendlehrgänge, Kurzseminare. Das therapeutische Können der Anwender variiert entsprechend.

In den USA schliessen die Absolventen von mittlerweile mehr als 20 Universitäten für Osteopathie mit dem Titel Doctor of Osteopathy (DO) ab. Diese Bezeichnung ist hierzulande nicht anerkannt. Doch die Plenarversammlung der Gesundheitsdirektorenkonferenz hat vor vier Jahren entschieden, dass es in Zukunft ein einheitliches, interkantonales Examen geben wird.

### **Fronten nicht geklärt**

Während die Osteopathie in den USA und Grossbritannien einen festen Platz im Gesundheitssystem einnimmt, sind die Fronten in der Schweiz noch nicht geklärt: Derzeit zählt die junge Disziplin

zur Komplementärmedizin. Etwa 90 Prozent der Zusatzversicherungen tragen die Kosten. Mitunter muss ein Patient jedoch selbst aufkommen für die Therapie, die pro Stunde rund 150 Franken kostet.

Ein horrender Preis für ein Verfahren, dessen Wirksamkeit bisher nicht bewiesen ist, meinen Gegner der Osteopathie. Besonders von schulmedizinischer und wissenschaftlicher Seite hagelt es Kritik: «Die von Osteopathen postulierte Anregung der Selbstheilungskräfte ist nicht bewiesen», schreibt etwa die Wiener Autorin Krista Federspiel in ihrem Buch «Die andere Medizin». «Eine besondere Rolle des Bindegewebes ist ebenso wenig wissenschaftlich belegt wie positive Effekte durch die osteopathische Stimulation des Bindegewebes.»

«Tatsächlich fehlt bisher jeder Beweis, dass Osteopathie mehr ist als Placebo», bekennt Jörg Rüdiger von der SAOM. Untersuchungen gibt es zwar viele: Insbesondere an den Osteopathie-Schulen werden zahlreiche Dissertationen geschrieben. Doch sie alle genügen nicht den Ansprüchen der Wissenschaft: Die eine Studie wird von Osteopathen ausgewertet und ist damit nur bedingt objektiv, der nächsten fehlt die Placebo-Kontrolle, und wieder die nächste hat nur zehn Probanden.

«Dass der Beweis fehlt, kann man

Osteopathen vorwerfen», meint Rüdiger. Er gibt aber zu bedenken: «Das besondere an Osteopathie ist ja gerade die individuelle Behandlung.» Bei etwa 40 verschiedenen Ansätzen für die Migränetherapie sei es kaum möglich, eine Studie anzufertigen. «Wir haben nicht denselben Ansatz wie die Schulmedizin, sollten also auch nicht mit ihren Massstäben gemessen werden», findet Bartu. «Osteopathen wollen Ärzte nicht ersetzen, wir verstehen uns als Komplementärmedizin.»

Und auch wenn ihr Nutzen umstritten ist, einen sicheren Vorteil hat die sanfte Heilmethode: Osteopathen widmen ihren Patienten Zeit. Während ein Kinderarzt vielleicht fünf Minuten für einen Fall hat, dauert eine Sitzung bei Sandra Bartu eine Dreiviertelstunde. Sie behandelt nur Kinder, geht intensiv auf sie ein und hört den Eltern zu. «Das tut unheimlich gut», sagt etwa die Mutter von Anna. Ihre Tochter ist erst drei Wochen alt. Die Geburt war kompliziert, und Anna konnte zuerst nicht richtig atmen. Jetzt schreit sie viel. Bartu untersucht das Mädchen in ihrer bunten Praxis voller Spielzeug. Aus osteopathischer Sicht hat sie die Ursache für Annas Schrei-Attacken schnell gefunden: Bei der Geburt haben sich zwei Schädelplatten übereinander geschoben. Kein Problem für Bartu, denn seit dem Sturz ihres Sohnes kennt sie sich mit Blockaden am Kopf gut aus.